

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 53 (2011)

Artikel: Vom Bau zum Leben im Haus Zinsli
Autor: Zinsli-Bossart, Verena
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972268>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Bau zum Leben im Haus Zinsli

Verena Zinsli-Bossart

Es war in den 1950-er Jahren, als zwei Familien aus unserem Freundeskreis Grundstücke im Lürlibad erwarben, um sich kleine, schöne Einfamilienhäuser erbauen zu lassen. Für uns kam so etwas nicht in Frage. Wir wohnten gut und schön im elterlichen Haus Zinsli an der Hartbertstrasse 17 in Chur. Die Arztpraxis war im Parterre eingerichtet, darüber drei Generationen Zinsli: die Eltern Alt-Stadtkassier Paul Zinsli mit seiner Frau Christina Zinsli-Saluz im 2. Stock und unsere inzwischen bereits stattliche Familie mit drei Kindern im Alter von 7, 5 und 3 Jahren bewohnte den 1. Stock. Doch als sich 1957 das 4. Kind ankündigte, änderte sich die Situation. Unsere 4-Zimmer-Wohnung würde zu eng werden, und so folgten wir den Lockrufen unseres Freundes, dem Veterinär Christian Margadant. Wir setzten uns in Verbindung mit Dr. med. Torriani, der über beträchtliche Bodenflächen im Lürlibad verfügte, und beschlossen, 3000 m² zu einem auch für damalige Verhältnisse sehr annehmbaren Preis zu erwerben.

Planung

Dann kam die Frage, welcher Architekt ein unseren Vorstellungen entsprechendes Haus bauen würde. Unser künftiger Nachbar, Alfred Barandun, schlug uns Paul Gredinger vor. Wir kannten seine moderne Einstellung und waren bereit, uns seine Ideen näher anzuhören. Ich erinnere mich nicht mehr an unsere erste Kontaktnahme, aber daran, dass er bald einmal in einem Sportwagen an der Hartbertstrasse vorgefahren ist, um unsere gegenseitige Bekanntschaft zu machen. Wir haben ihm unser Familienprogramm dargelegt, das in einem modernen Haus unterzubringen wäre. Natürlich musste das Grundstück besichtigt werden, und so fuhren wir zu dritt ins Lürlibad. Dort setzten wir uns ins Gras und bestaunten die ein-

malige Aussicht auf die Stadt Chur und das Oberland. Mein Mann hat in einem Brief an Paul Gredinger zu seinem 60. Geburtstag geschrieben: «In der frühesten Planungsphase sassen wir mit dem Architekten auf dem Bauland im Grase und bewunderten die herrliche Aussicht ins Bündner Oberland. «Dieser Ausblick darf nicht durch Mauerwände gestört werden, er muss völlig frei bleiben.» Und so entstand die 17-Meter-Glasfront gegen Südwesten. «Weil Sie ja gerne etwas an die Wände hängen», schickte uns Paul Gredinger nach dem Bezug des Hauses einige grossformatige Drucke konkreter Kunst.» (Zit. nach «Was den Leuten so einfällt, wenn man sie fragt, was ihnen von Paul (Gredinger) so einfällt», Nördlingen: Franz Greno 1987, S. 186)

Paul Gredinger arbeitete zu jener Zeit in einem Architekturbüro in Zürich, welches an der Gestaltung der Weltausstellung in Brüssel beteiligt war. Während Paul Gredinger mit uns in Verhandlung stand, hatte er schon Kontakt mit dem Grafikerbüro GK, das durch seinen späteren Beitritt zur GGK erweitert wurde. Wir waren begeistert von seinen Entwürfen. Nur wollte er zuerst eine Lärchenholzfassade, die mit der Zeit ergraut wäre. Aber der Bauherr war gegen Holz und so einigten sie sich auf Beton. Der Bauherr bekam so viel Freude am Bauen, dass er am liebsten Architektur studiert hätte. So aber studierte er als Laie Bücher über Neutra, Frank Lloyd Wright, aber auch solche mit der Überschrift «Sie wollen bauen, Achtung!»

Bauzeit

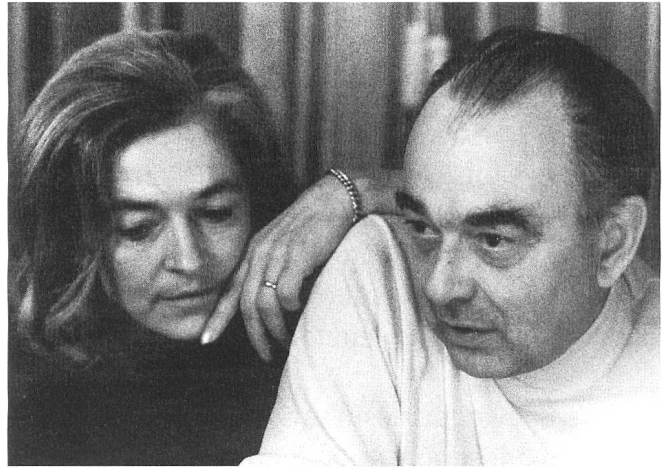
Eines Tages informierte uns Paul Gredinger, dass er die Bauleitung nicht übernehmen könne, da er nicht rechnen könne! Er würde uns aber einen tüchtigen und fähigen Bauleiter in Basel emp-

fehlen, mit welchem er bereits in Verhandlung stehe. Da wir keine Alternativen hatten, waren wir mit seinem Vorschlag einverstanden. Noch aber planten wir weiter bis zur Baureife. Inzwischen schrieben wir das Jahr 1959 und der Spatenstich stand kurz bevor.

Ich weiss noch gut: Wir sassen im Wohnzimmer an der Hartbertstrasse mit Paul Gredinger, als wir ihm kundtaten, dass wir ein weiteres Zimmer benötigten, weil wir inzwischen das fünfte Kind erwarteten. Dies wurde mit einer Linie auf dem Plan gelöst: Indem der geplante Gang im Obergeschoss nicht gerade bis zur Aussenwand geführt, sondern nach dem Kamin nach links abgewinkelt wurde, entstand das fünfte Kinderzimmer. Mein Sohn Beat wusste bis vor kurzem nicht, dass er pränatal Einfluss auf den Bauplan genommen hatte. Ob dies zu seiner Berufswahl zum Architekten beigetragen hat?

Unter der Aufsicht des fähigen Bauleiters Peter Staiger aus Basel wurde im Sommer 1960 der Grundstein für unser Haus gelegt. Peter Staiger kaufte sich ein Auto, damit er jede Woche nach Chur kommen und den Bau beaufsichtigen konnte. Meist übernachtete er dann bei uns an der Hartbertstrasse, ab und zu brachte er auch seine Frau mit.

Nun musste auch über die Details des Innenausbaues entschieden werden. Als Bodenbelag in den Wohnräumen stand bei uns schon immer fest, dass es Lohnerplatten sein müssten. Es war nicht mehr ganz einfach, diese zu erhalten. Aber Beziehungen halfen uns dabei. Der Vater unserer Freundin Heidi Bucher, Inhaber eines grossen Baugeschäfts in Wülflingen, besorgte diese für uns. Korridor, Bad und Küche mussten nicht so luxuriös sein. Ein PVC-Belag erschien uns hier praktisch und bezahlbar. Für die Schlafräume entschieden wir uns für Reismatten, sehr schön und recht billig, aber nur mit einer kurzen Lebensdauer. Dass der Wohnraum eine schiebbare Fensterfront erhielt, war schon in der Planung entschieden. Philipp Zinsli hätte am liebsten diese Fenster mit Motoren versehen. In den Zimmern hingegen waren die Fenster fix verankert, wäh-



Verena und Philipp Zinsli um 1965.
(Quelle: Pb. VZ)

rend in der Wand daneben ein Teil geöffnet werden konnte. Wie öffnet man das grosse, von der Decke bis zum Boden und von Wand zu Wand reichende Fenster im Essplatz? Man lässt es in den unter dem Essplatz liegenden Heizraum verschwinden, mit Motorkraft natürlich. Das Senkfenster im Essraum ist bis heute eine Attraktion.

Bezug und Wohnen im neuen Heim

1961 an einem schönen Septembertag sind wir eingezogen. Es war überwältigend. Im Wohnzimmer fehlten zwei Fensterscheiben. Das einzige akute Problem war unser Rüde Tobi mit seinem Drang nach draussen. Papa musste an einen Kongress nach Deutschland. Mutter und Kinder waren alleine im Haus, doch niemand fürchtete sich. Von Tag zu Tag erwarteten wir die fehlenden Scheiben. Doch Papa traf noch vor den Fenstern zu Hause ein.

Mit dem Einrichten liessen wir uns Zeit. Wir waren zufrieden, auf vollen Harrassen zu sitzen und immer wieder das 17 Meter lange Wohnzimmer abzuschreiten. Wir improvisierten Büchergestelle aus Baubrettern und Ziegelsteinen. Bruder Paul Zinsli spottete, dass dem Bauherrn für Möbel kein Geld mehr übrig geblieben war. Doch in jedem Zimmer stand ein Bett, ausser beim Jüngsten. Er schlief im Laufgitter auf einer Matratze – trotz des damaligen Aufrufs «Jedem Schweizer sein Bett».

Die Doppelgarage mit dem grossen, schweren Tor – zu schwer, um es zu bewegen, wenn man nicht Herkules war – blieb immer offen. Erst stand ein Auto startbereit in der Garage und ab 1964 ein zweites für die Hausfrau. Später musste man sich den sich wandelnden Zeiten anpassen und das Tor schliessen, natürlich bedingte dies den Einbau eines Motors. Auch die Autoschlüssel wurden fortan ins Haus genommen.

Das Schwimmbassin zwischen Haus und Garage war nicht von Anfang an geplant. Doch da wir während der Sommerzeit Hausarrest hatten, um eventuellen «Gebresten» eines Kurgastes in Passugg Abhilfe verschaffen zu können, war für uns die Möglichkeit einer Abkühlung zu Hause sehr verlockend. Wir stellten uns das einfach vor, Aushub 4 x 8 x 1,5 m, Wände und Boden zementieren, Zu- und Ablauf montieren... Es war wunderschön, aber nur wenige Tage. Dann fühlten sich die Algen pudelwohl und hielten sich an den rauen Zementwänden fest. Das Bassin musste geleert und gereinigt werden und, sobald die Wände und der Boden trocken waren, mussten diese mit Bassinfarbe gestrichen werden. Wir machten die Erfahrung, dass ein Bassin im Betrieb arbeitsintensiv ist. Trotzdem verbrachten wir viele schöne Stunden im und ums Wasser.

1964 traf uns ein schwerer Schicksalsschlag, als mein Mann erkrankte. Es folgten mehrere Operationen, lange Spitalaufenthalte und danach Depressionen. Um etwas Abwechslung in die Rekonvaleszenz zu bringen, wichen wir vom bisherigen Grundsatz, keinen Fernseher ins Haus zu stellen, ab. Nur langsam kehrte eine gedämpfte Lebensfreude zurück, immer begleitet von der Furcht eines Rückfalles. Die Praxis wurde in reduziertem Umfang wieder aufgenommen.

Provisorien sind bekanntlich sehr langlebig. Und so blieb der Fernseher im Haus. Die Akustik in diesem Haus ist dermassen gut, dass mit einem Fernsehgerät das ganze Haus bedient werden kann. Der Ton machte nicht Halt vor einer Zimmertüre, hinter welcher gearbeitet werden sollte. Da fehlte uns dann ein Keller, um lautstarke Geräte dorthin zu verbannen.



Familienfoto von 1988 im Haus Zinsli, v.l.: Christina, Beat, Kathrin, Philipp, Verena, Erich und Irena Zinsli. (Foto in Pb.)

Geplant war die Idee vom schnellen Frühstück: Die Kinder kommen die Treppe herunter und nehmen das Frühstück an der Theke zur Küche ein, während die Mutter in der Küche steht und serviert. Die Idee wurde nie Realität, sie passte nicht zu uns. Die andere Idee von Ernst Neukom, dem Gartenarchitekten, wurde auch nie umgesetzt: Nach den Gartenarbeiten sollte man von aussen über die Treppe in die Waschküche gelangen, dort eine Dusche nehmen und dann in die Wohnung hochsteigen. Neukom dachte, dass man so den Schmutz nicht ins Haus schleppt, sondern bereits im Keller abwischt.

Die direkte Küchentüre in den Garten war mir ein Ärgernis und den Regenwürmern auch, die bei Regen Rettung erhofften, dann aber postwendend wieder zurückgelegt wurden. Die Zugänge vom Ess- und vom Wohnraum in den Garten und auch das Bassin haben wir sehr genossen. Alle fühlten sich am neuen Ort sofort zuhause. Der Sandkasten war weit weg vom Haus platziert, damit der Sand auf dem Weg zurück zum Haus aus den Kleidern fallen sollte. Allerdings war eine Beaufsichtigung der Kleinen vom Haus aus dadurch nicht möglich.

Es gab viele Höhepunkte. Einen davon bildeten die Hauskonzerte. Giacomo und Luzia Serena, ehemalige Mitschüler an der Kantonschule, waren Veranstalter der Bergüner Musikwochen. Von Passugg erhielten sie eine Absage für einen Auf-

Hauskonzert 6.8.65

Künstler: Janine Dazzi
Luciano Sgrizzi

Gäste: Maximilian Künig
Brigitte Haag
Giuseppe Sereno
A. KUMA p. Lind. u. Zinsli
Margaret B. Nangadant
F. Keller G. Keller
T. Capasa P. H. G. Helm
E. Tochnupp
A. Schnupp
A. Künig
R. Barandun / P. Barandun
Claudia Schütter
Otto Braschler Gian B. Sereno
Heidi Braschler
Hadi Sereno
Meinrad Schütter Emil Künig

Erstes Hauskonzert vom 6. August 1965 mit Janine Dazzi, Geige, und Luciano Sgrizzi, Piano. (Quelle: «Unsere Gäste», in Pb. VZ)

tritt des Quartetto Monte Ceneri, worauf ich leicht- hin vorgeschlagen habe, bei uns zu musizieren. Von da an gehörten Hauskonzerte zur Tradition. Es kam vor, dass Musiker bei uns ihre Hauptprobe aufführten – gratis. Das war erfreulich. Manchmal fanden sich so viele Zuhörer ein, dass es an Sitzgelegenheiten mangelte und einzelne Gäste bereitwillig mit Stühlen aushalfen. Insgesamt kamen so 24 Hauskonzerte zustande, darunter auch Klavierabende mit namhaften Pianisten. Es gab aber auch glückliche Gelegenheiten, da Gäste wie Meinrad Schütter oder Oscar Peer spontan am Flügel improvisierten. – Der Steinway-Flügel kam nach dem Auszug zu Wolfram Kuoni in den Konzertsaal von Casti Aspermont in Sagens, wo er noch heute von Pianisten bespielt wird.

Der Garten wurde ursprünglich durch einen Gartenarchitekten angelegt. Ab und zu wurden Gärtner engagiert. Nach der Schliessung der Pra-

Hauskonzert 22.6.68

Drei Künstler: Armie Singer
Hartwig Natorp

Im Kontrast: Meinrad Schütter

Die Gäste:
A. Barandun & E. Barandun
Munshini Bali (Miss) from Delhi India
Alicia Khan (also New York)
R. Kuhl
K. H. D. Klein
Roman Barandun
Felix Künig Lini Hümmel
I. Capasa
Ferdinand Rossetti
Franz Sieder + Rudi Sieber
P. D. Sereno
A. Sereno

Zweites Hauskonzert vom 22. Juni 1966 mit Hartwig Natorp, Cello, und Armie Singer, Klavier, mit Stücken von Johann Sebastian Bach, Meinrad Schütter, Paul Hindemith, Leos Janáček und Johannes Brahms. (Quelle: «Unsere Gäste», in Pb. VZ)

xis im Jahr 1985 war mein Mann der Hauptgärtner. Unter seiner Pflege entwickelte sich der Garten zum Park, der von vielen Leuten bewundert wurde. Es hat sich eingespielt, dass Besucher zuerst einen Gartenrundgang machten, was Philipp Zinsli viel Freude bereitete.

Einmal brachte uns ein Freund ausgewachsene Christbäume aus der Gärtnerei Egli – gratis! Diese wuchsen zu einem kleinen Tannenwäldchen heran, das dem Nachbarn zunehmend das Sonnenlicht raubte. So mussten die Tannen gelegentlich «geköpft» werden. Die Spitzen schenkten wir jeweils dem Nachbarn als Christbäume.

Wir erhielten viele positive Reaktionen über die Grosszügigkeit des Hauses, seine Kühle im Sommer und Behaglichkeit im Winterhalbjahr, wenn das Feuer im zentral gelegene Cheminée flackerte. «Wau, ist das hier schön», entfuhr es



**Meinrad Schütter am Flügel im Maison 44 in Basel, ca. 1993.
(Quelle: Einlage in «Erinnerungsbuch», in Pb. von VZ)**

den Gästen, wenn sie das Haus erstmals betraten. Bildhauer Max Oertli, ein häufiger Besucher, fühlte sich bei uns am Schützenweg sehr wohl: «Ich habe noch nie ein modernes Haus gesehen, das Unordnung so gut ertragen kann», lautete sein schmunzelndes Urteil. Beliebt war auch die westseitige Betonplatte vor der weiten Glasfront, sie gibt dem Kubus Halt und Profil und betont die Weite und Offenheit. Architekt Gredinger dachte an die Rollschuh und Velo fahrenden, spielenden Kinder, an spazierende Erwachsene. Es gab aber auch ein paar kritische Äusserungen, so z.B. von Thomas Domenig senior, der im Wohnzimmer meinte, diesen Raum würde er mit einer Lederfaltwand unterteilen. Für ihn war der Raum zu lang geraten. Rudolf Olgiati kritisierte das Haus, das nicht modern sei, weil es ein Bauhausstil-Haus sei. Gleichzeitig hat er aber auch Qualitäten am Haus anerkannt, so etwa die schönen Bodenplatten und den ästhetisch überzeugenden Ver-

zicht auf Bodenleisten. Jemand äusserte sich abfällig über das Haus: Es gleiche einer «Schuh-schachtel». Wem es nicht gefiel, der zog sich aus der Affäre, indem er die schöne Aussicht lobte. Unsere ganze Familie fühlte sich am Schützenweg sehr wohl; wir genossen die Weite und Bewegungsfreiheit nach der West- und Südseite und den bergenden Abschluss zur Hangseite hin. – Im März 1996, ein Jahr nach dem Tod meines Mannes, zog ich wieder an die Hartbertstrasse im Zentrum von Chur, seither ist das Haus am Schützenweg 15 vermietet und bedarf nun einer Renovation.